

gierung bereits reichlich bewiesene, mit Milde gepaarte Gerechtigkeit. Und manche seiner Taten, die im Inlande widersprechende, keineswegs einhellige Beurteilung gefunden, haben im neutralen und selbst feindlichen Ausland ihm und mit ihm unserem Vaterlande die Herzen gewonnen und damit die tragfähigste Brücke zum Frieden geschlagen. Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie geht, was die Gefahren von außen betrifft, weit gefestigter aus dem Weltkriege hervor, als sie in ihn eintrat. Nun ist es an ihren Völkern, auch die Gefahren von innen zu überwinden. Dazu aber bedürfen wir jener Sammlung aller Kräfte, die nur der Friede, der für lange Zeit gesicherte Friede verbürgen kann. Darum wollen wir den Frieden, können wir ihn wollen, müssen wir ihn wollen. In dieser Erkenntnis zweifelt auch niemand am Ernst und unserm Friedenswillens.

Aber wie gesagt, wir allein können den Frieden nicht herbeiführen. Dazu bedarf es auch des Willens der Protagonisten in diesem Krieg, des Deutschen Reichs auf der einen Seite, Englands oder vielleicht mehr noch Amerikas auf der andern. Aber können nicht auch diese eine Basis der Einigung finden? Mit höchstem sittlichen Ernste und in vollendeter Welterschauung hat der große Diplomat auf dem Stuhle des heil. Petrus die Grundlagen dazu gelegt, nach denen diese Einigung zustandekommen kann. Ersetzung der Herrschaft der Gewalt durch die Herrschaft des Rechtes, Ausrichtung einer internationalen Organisation zur Erhaltung des Friedens und zur unblutigen Beilegung von Konflikten unter den Staaten, allmähliche Abrüstung, Verzicht auf Entschädigung und Eroberung, überhaupt auf jede Vergewaltigung der Nationen, aus der nur neue Kriege entstehen könnten. Kann das Deutsche Reich, kann Großbritannien und kann Amerika auf diese Propositionen eingehen? Für Deutschland hat Reichskanzler Dr. Michaelis, wenn auch nicht mit ganz so lebhafter und rückhaltloser Zustimmung wie Kaiser Karl, im Namen des Reiches die Annahme dieser Verhandlungsgrundlage ausgesprochen. Aber sein Wort fand nicht einmal überall im Deutschen Reich, und schon gar nicht bei unseren Gegnern jenes Vertrauen, dessen es zum Eintritt in die Friedensverhandlungen bedarf. Die Persönlichkeit seines Nachfolgers, des Grafen Hertling, bietet eine weit bessere Bürgschaft für den ernstlichen Friedenswillen des Reiches. Die Berufung des Grafen Hertling zur Führung der Reichsgeschäfte kann als der Ausdruck dafür angesehen werden, daß auch in Deutschland die Ueberzeugung zur Herrschaft gelangt ist, daß die Sicherung des Reiches gegen die Wiederkehr einer Katastrophe, wie jener von 1914, nicht in sogenannten realen Garantien, wie insbesondere in der Beherrschung der flandrischen Küste, bestehen müsse, sondern, daß sie völlig ausreichend auch in der Einigung aller Mächte auf das Programm Benedikts XV., in der Ausrichtung der Souveränität des Rechtes an Stelle der souveränen Herrschaft der Gewalt bestehen könne.

England und insbesondere Amerika aber haben von allem Anfang an erklärt, daß sie für die Schaffung einer Liga der Nationen zur Erhaltung des Weltfriedens, zur Ueberwindung der Gewalt Herrschaft durch die Macht der Rechtsordnung unter den Staaten in den Krieg gegangen sind; nur behaupten sie, einer solchen neuen Ordnung der zwischenstaatlichen Beziehungen bloß dann das erforderliche Vertrauen schenken zu können, wenn zuvor der „preussische Militarismus“ gebrochen worden sei. Wenn man unter Militarismus jenen Geist versteht, aus dem die fortwährende Gefahr des Ueberfallens eines Staates durch den anderen, die Gefahr versteht, daß Differenzen in den Interessen der

Staaten und der Völker mit bewaffneter Hand ausgetragen werden, so ist diese Gefahr durch den gegenwärtigen Krieg nicht nur „Preußen“ gegenüber, sondern allen Staaten gegenüber auf lange Jahrzehnte gebannt. Nach dem Kriege wird ein solcher Abscheu vor dem Kriege überhaupt durch alle Nationen gehen, daß keine einen Angriff von den Nachbarn zu befürchten hat. Durch halbwegs geschickte Benützung dieser, wenn schon nicht durch die Vernunft, so durch die Not gebotenen Ruhepause können aber jene Institutionen der Friedenserhaltung so ausgebildet werden, daß, aller menschlichen Voraussicht nach, es nicht mehr möglich sein wird, sie ebenso beiseite zu schieben, wie dies mit den bisher vorhandenen rudimentären Ansätzen zu ihnen, 1914 und in früheren Fällen, geschah.

Auf den ersten Blick mag es auffallen, daß in den amtlichen Berichten über die in Vrest-Litovsk gepflogenen Verhandlungen die Mittel der Sicherung des Friedens mit keinem Worte, weder von der einen noch von der anderen Seite, erwähnt worden sind. Das braucht uns aber nicht zu beunruhigen. Sicherlich bedeutet dieses Schweigen auf Seite der Mittelmächte kein Verlassen jenes Standpunktes, den sie in ihren Antworten auf die Note des Heiligen Vaters eingenommen haben. Vollends die russische Demokratie kann aber nicht ein Programm verleugnen, dessen Grundzüge bereits vor 19 Jahren von der Regierung des Zaren aufgestellt worden waren, als sie die erste Friedenskonferenz nach dem Haag einlud. Für die Herstellung des Friedens im Westen Europas aber ist nichts von größerer Bedeutung als die Sicherung der Herrschaft des Rechts in dem Sinne, in dem Papst Benedikt mit dem übereinstimmt, was, in seinen früheren besseren Zeiten, auch Präsident Wilson darunter verstand.

## Muß der Krieg noch fortgesetzt werden?

Von Dozent Professor Dr. Heinrich Lammasch.

Muß der Krieg, der Europa nun schon ins vierte Jahr zersplittert, noch fortgesetzt werden? Für uns und von uns gewiß nicht. Aber wir allein können ihn auch nicht beenden. Darum kann diese Frage nicht ohne Rücksicht auf die gesamte Weltlage beantwortet werden. Daß die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie in dem Augenblick zerfalle, in dem Kaiser Franz Josef die Augen für immer schließt, galt außerhalb der Monarchie oder wenigstens außerhalb des Reiches unserer jetzigen Bundesgenossen für eine ausgemachte Sache. Und nun haben wir diesen kritischen Moment, der noch dazu nicht im Frieden, sondern in den Stürmen eines Reiches auflösenden Krieges eintrat, völlig heil überstanden und nun die Idealgestalt unseres jungen Reiches schauen sich auch diejenigen, die den Organen seiner Regierung hier oder dort noch widerstreben, mit Liebe, Verehrung und Dankbarkeit für seine in der kurzen Zeit seiner Re-